

Das „Vater unser“

Dieses zentrale Gebet unseres Glaubens scheint uns sehr vertraut zu sein. Bei näherem Hinsehen bietet es aber einige Überraschungen. Jesus hat uns in diesem Gebet eine komprimierte Zusammenfassung des Evangeliums vermittelt. Damit will er uns – wie im Rest des Evangeliums – herausfordern.

Viele Menschen sind der Meinung, dass dieses Gebet sieben Bitten an den himmlischen Vater enthalten würde. Aber stimmt das? Wären zum Beispiel die Formulierungen *„Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme und dein Wille geschehe!“* lediglich Bitten an Gott, dann hätten wir mit diesem Gebet unseren menschlichen Part vor Gott erledigt: Wir hätten ihm unsere Bitten hingelegt und könnten nun darauf warten, dass Gott seinen Part übernimmt und dass er unsere Bitten erfüllt.

Was aber sind die Erfahrungen der Menschheit? Haben wir den Eindruck, dass der Name Gottes weltweit geheiligt wird? Dass sein Reich bereits gekommen ist? Dass der Wille Gottes auf Erden erfüllt wird, aktuell in der Ukraine, im Gazastreifen, im Sudan und in den anderen Krisen- und Kriegsgebieten dieser Erde oder vielleicht auch im Kleinen, wenn zum Beispiel in Rosenkriegen Menschen einander erbittert bekämpfen, die sich zuvor geliebt haben?!?

Bei einem Blick auf die Welt und in die Weltgeschichte müssen wir somit auf alle diese Fragen mit einem deutlichen NEIN antworten. Wären diese drei Formulierungen im „Vater unser“ also Bitten an Gott, dann müssten wir wegen der bisherigen Nicht – Erfüllung dieser Bitten in konsequenter Weise davon ausgehen, dass Gott entweder unsere Bitten nicht hört, sie ignoriert, sie nicht erfüllen will oder vielleicht gar nicht erfüllen kann. Würde dies stimmen, dann wäre Gott entweder nicht existent oder er hätte kolossal versagt.

Nein, weder - noch, weil diese drei Formulierungen keine Bitten sind. Wir können dies bei einem vertieften Blick in die Evangelien erkennen. Jesus hat nämlich die gleichen Formulierungen auch an verschiedenen anderen Stellen verwendet. Dort sind sie aber deutlich als Aufträgen erkennbar, die wir erfüllen müssen. Da sämtliche Aussagen Jesu in den Evangelien einander ergänzen und völlig widerspruchsfrei sind, konnte er daher diese Formulierungen im „Vater unser“ unmöglich anders gemeint haben, als er sie in den anderen Stellen der Evangelien gesagt hat. Dazu kommt, dass alle Inhalte des „Vater unser“ eng miteinander verknüpft sind. Schauen wir uns daher die einzelnen Teile dieses Gebetes konkret an.

„Vater unser, im Himmel“

Gott ist die reine Liebe. Er hat uns Menschen erschaffen, damit er uns seine Liebe schenken kann. Nur eine verschenkte Liebe ist eine vollkommene Liebe und Gott ist der Vollkommene. Aus dieser Liebe ist es verstehbar, dass er uns Vater sein möchte.

Als Vater weiß er um unsere Bedürfnisse, um unsere Fähigkeiten und um unsere Grenzen. Er möchte uns zu unserem Heil verhelfen und hat uns Jesus gesandt, um uns seine Wege zum Heil zu zeigen.

Gott hat uns als seinen Kindern Freiheit geschenkt, die er vollkommen akzeptiert und respektiert. Wir können uns dadurch für ihn entscheiden, genauso wie wir uns gegen ihn entscheiden dürfen. Erst die Möglichkeit unserer Entscheidung macht das Geschenk seiner Liebe zu einem vollkommenen Geschenk.

Wenn Gott unser Vater ist, sind wir natürlich auch seine Kinder. Fragen wir einmal, was Jesus zu diesem Thema gesagt hat:

„Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 18,1).

Das war eine Aussage, die von Jesus zwar in einem anderen Zusammenhang berichtet wurde, die aber auch hier Gültigkeit hat, weil sich die Aussagen Jesu niemals widersprochen haben. Er hat das den Jüngern gesagt, nachdem sie darüber gestritten hatten, wer im Himmel der Größte wäre. Da hat Jesus in einem ersten Schritt klargemacht, dass wir uns überhaupt erst einmal darum bemühen müssen, in den Himmel zu gelangen, ehe wir uns die Frage stellen können, wer dort der Größte wäre.

Die Formulierung „und wie die Kinder werdet“ ist nämlich eine Erläuterung im Zusammenhang mit der Umkehr, nicht aber die Kernbotschaft Jesu. Oftmals wird aber die von Jesus als notwendig beschriebene Umkehr aus den Auslegungen zu dieser Stelle außer Acht gelassen, sodass dann nur folgender Satz übrig bleibt: *Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.*

Das verfälscht die Aussage Jesu, weil dadurch nicht mehr die Umkehr im Fokus der Überlegungen steht, sondern ein kindliches Verhalten, das wir uns aneignen sollten, um in den Himmel zu gelangen. Auf einmal wird nicht mehr die Umkehr als Bedingung verstanden, um erlöst zu werden, sondern ein nicht definierbares Kind-Sein.

Jesus hat aber etwas anderes gemeint.

Fragen wir uns daher, was das Kind-Sein im Zusammenhang mit der Umkehr für eine Bedeutung haben kann, weil Jesus beide Aspekte innerhalb eines Satzes miteinander verknüpft hat.

Jesus ist zuerst nicht auf die Frage eingegangen, wer im Himmelreich der größte wäre, weil die Antwort darauf gelautet hatte, wer so klein sein könne wie dieses Kind, das er zur Anschauung in ihre Mitte gestellt hatte. Er hat es zuerst thematisiert, *wer in das Himmelreich gelangen kann*. Da sich seine Aussagen über die Voraussetzungen für unsere Erlösung nie widersprechen, wäre es gut, eine analoge Aussage Jesu zum Vergleich heranzuziehen. Diesbezüglich hat er an einer anderen Stelle bezüglich unserer Erlösung folgendes gesagt:

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, **sondern nur**, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt (Mt 7,21).

Somit ist die Erfüllung des Willens des Vaters eine Bedingung, um in das Himmelreich gelangen zu können. Dabei hat Jesus sogar eine Formulierung verwendet, die diese Bedingung präzisiert, sodass jegliche andere Interpretationsmöglichkeit ausgeschlossen wird: **Nur wer den Willen des Vaters erfüllt, wird in das Himmelreich kommen!** Es gibt also laut Jesus definitiv keinen anderen Weg, um zum Vater in den Himmel zu gelangen, als den, seinen Willen zu erfüllen, mit anderen Worten, dem Vater gehorsam zu sein!

Da sich die von Matthäus bei 7,21 beschriebene Aussage Jesu mit der Aussage betreffend das Kind-Sein widerspruchsfrei ergänzen muss, ist zu fragen, ob es zwischen der Notwendigkeit zum Gehorsam laut Mt 7,21 und zur Notwendigkeit eines kindgemäßen Verhaltens laut Mt 18,1 eine Gemeinsamkeit gibt. Und die gibt es in einer unglaublichen Deutlichkeit.

Wir dürfen beim Aspekt eines kindlichen Verhaltens nicht von unseren Vorstellungen des 21. Jahrhunderts ausgehen, sondern wir müssen uns fragen, was zur Zeit Jesu das Kind-Sein vom Erwachsenen-Sein unterschieden hat und welche Rolle der Gehorsam dabei gespielt haben konnte. Dabei zeigt sich, dass alle Kinder zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen – ausgenommen in den letzten Jahrzehnten in unserem westlichen Kulturkreis – gegenüber ihren Vätern immer zum Gehorsam verpflichtet waren und auch heute noch verpflichtet sind. Erst wenn die Kinder das Haus der Eltern als Erwachsene verlassen haben, waren und sind sie ihnen gegenüber nicht mehr zum Gehorsam

verpflichtet. Das galt selbstverständlich auch für Jesus und für die Kinder in seiner Zeit, man schaue nur bei Paulus, Eph 6, 1 nach, wo er die Kinder ermahnt, ihren Eltern zu gehorchen, so wie es „vor dem Herrn recht ist“.

An wie vielen Stellen hat Jesus die Notwendigkeit zum Gehorsam gegenüber dem himmlischen Vater hervorgehoben? Er war ihm sogar gehorsam bis in den Tod. Auch gegenüber Josef und Maria war er gehorsam, wie wir aus Lukas 2,51 erfahren können.

Wenn man beide Aussagen Jesu zusammenführt, die Matthäus in 7, 21 und 18, 1 beschrieben hat, dann können wir sie gemeinsam so formulieren:

„Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder dem Vater gehorsam werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“.

Und man kann nochmals präzisieren, weil Jesus ja nicht in Zitate geredet, sondern seine Botschaft den Menschen erklärt hat:

Ich sag es euch, die ihr ja schon erwachsen seid und daher eurem irdischen Vater nicht mehr gehorchen müsst: Ihr müsst umkehren und dem himmlischen Vater wiederum gehorsam sein, so wie die Kinder ihrem Vater gehorsam sind, sonst könnt ihr nicht in das Himmelreich gelangen. Ihr müsst also bereit sein, den Willen des Vaters zu erfüllen und nicht euren eigenen Willen durchzusetzen.

Das hat eine zwingende Logik, weil die Abkehr vom Vater, die eine Umkehr erforderlich macht, ja durch den Ungehorsam gegenüber seinen Geboten ausgelöst wird. „Umkehr“ bedeutet dabei immer, nach einem sündhaften Handeln aufs Neue bereit zu sein, nun wiederum den Willen des Vaters zu erfüllen, ihm nun also zu gehorchen. Das ist auch aus dem Gleichnis der ungleichen Söhne ersichtlich (Mt 21, 28-32), bei dem Jesus die Frage gestellt hatte, wer den Willen des Vaters erfüllt hat, wer also gehorsam war: Der eine Sohn, der „Ja Herr“ gesagt, aber nichts getan hatte oder der andere Sohn, der sich zuerst geweigert, später aber dennoch den Willen des Vaters erfüllt hatte?

Auch Petrus bestätigte diesen Aspekt des Gehorsams in seinem ersten Brief ausdrücklich: *„Seid gehorsame Kinder...“* (1Petrus 14).

Und um den letzten Zweifel aufzulösen: Johannes hat bei 3,36 unmissverständlich darauf hingewiesen, dass wir Erwachsene uns nicht ein kindliches Verhalten zulegen sollen, um in das Himmelreich gelangen zu können, sondern dass ausschließlich der Gehorsam gegenüber Gott das Kriterium dafür darstellt: *„Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn **nicht gehorcht**, wird auch das Leben nicht sehen“.*

Wenn wir also in diesem Gebet Gott unseren Vater nennen dürfen, dann muss uns neben der Freude, seine Kinder sein zu dürfen, auch bewusst sein, dass wir ihm, als dem unfassbar großen Gott, zum Gehorsam verpflichtet sind.

„Geheiligt werde Dein Name“

Wäre diese Formulierung eine Bitte, dann müsste Gott dafür Sorge tragen, dass sein Name auf Erden geheiligt wird. Gott hat es aber als der unfassbar Große niemals notwendig, von uns Ehre zu erhalten. Nichts kann Gott größer machen. Er ist der Vollkommene und braucht nichts von uns, die er uns geschaffen hat, die wir Staub vor ihm sind.

Uns sollte hingegen bewusst werden, dass es nichts gibt, das höher steht als Gott, wir sollen ihm durch unser Leben die Ehre geben. Seine Größe, Vollkommenheit und Liebe sollte uns ehrfürchtig machen, im Denken, Reden und im Handeln. Wenn wir, was Jesus verlangt hat, für ihn und für den Vater Zeugnis geben, dann tragen wir dazu bei, dass sein Name unter den Völkern geheiligt wird.

Wie lautet die Originalübersetzung? „*Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt!*“ - Das ist keine Bitte, sondern die Anrufung des Vaters aus dem Bewusstsein heraus, dass sein Name geheiligt, oder wie wir auch sagen können verherrlicht werden soll. Diese Aufforderung richtet sich an uns.

Und was sind ergänzende Aussagen Jesu zu diesem Thema? „Alles, um was ihr mich in meinem Namen bittet, werde ich tun, *damit der Vater im Sohn verherrlicht wird* (Joh 14, 13). Oder: *Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet*“ (Joh 15, 8).

Der Vater wird also dadurch verherrlicht und sein Name geheiligt, indem wir Jesus nachfolgen, den Willen des Vaters erfüllen und durch unser Denken und Handeln reiche Frucht bringen, ebenso, wenn wir für den Glauben Zeugnis ablegen. – Das ist unsere Aufgabe. Wir können von Gott daher niemals erwarten, dass er an unserer Stelle selber für die Verherrlichung seines Namens sorgt. Wir können ihn aber bitten, uns dabei zu helfen.

„Dein Reich komme“

Diese Formulierung erscheint eigenartig, zeigt aber, in welcher unglaublichen Konsequenz Gott unsere menschliche Freiheit respektiert.

Genau betrachtet ist es absurd zu beten und zu bitten, dass das Reich des Allmächtigen kommen möge. Wenn Gott der Schöpfer des gesamten Universums ist, dann muss ohnedies die gesamte Schöpfung sein Reich sein. Dass diese Formulierung nicht das Himmelreich meint, ist aus vielen Aussagen Jesu ersichtlich. Somit stellt sich die Frage, was mit diesem seinem Reich gemeint sein könnte und auch, warum Gott, als der Allmächtige, dieses Reich nicht von sich aus realisiert, so quasi per göttlichem Dekret, sondern dass er auf unser Bitten wartet? Ist das nochmals gefragt überhaupt eine Bitte?

Weil uns Gott liebt, möchte er ausnahmslos für alle Menschen ein Lebensumfeld, in dem es uns gut geht. Jedes „Reich“ definiert sich nun am Herrscher, dessen Gebote für sein Reich gelten. Würde zum Beispiel Putin in der Ukraine siegen, dann wäre die Ukraine plötzlich das Reich Putins, in dem seine russischen und nicht die ukrainischen Gesetze gelten.

Im Reich Gottes gelten seine Gesetze und die sind uns bekannt: Wir sollen ihn lieben, also ihn als den Vollkommenen und als den Herrscher des Himmels und der Erde in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen und wir sollen als Frucht unserer Gottesliebe dann auch unsere Nächsten lieben und ihnen mit Gerechtigkeit und Barmherzigkeit begegnen. Würden wir das konsequent tun, dann wäre sein Reich bereits unter uns verwirklicht, unabhängig davon, wer dieses Reich verwaltet. Wo die Gesetze Gottes eingehalten werden, bestimmen Friede, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit unser Zusammenleben. Das sind übrigens die Früchte der Nächstenliebe, zu denen uns Jesus verpflichtet hat.

Weil wir von Gott Freiheit geschenkt bekommen haben, haben wir sowohl die Möglichkeit, ihm zu gehorchen und seine Gebote in unserem Leben umzusetzen, als auch die Möglichkeit, seine Gebote zu ignorieren und zu missachten. Es sind ausschließlich unsere menschlichen Entscheidungen, ob wir Frieden stiften oder Unfrieden schüren und ob wir uns den Menschen gegenüber barmherzig oder hartherzig verhalten. Es ist auch ausschließlich von uns abhängig, ob durch unser Handeln allen Menschen Gerechtigkeit widerfährt oder ob wir Strukturen des Unrechts schaffen und jeweils unseren Vorteil zu Lasten der anderen suchen.

Und was hat Jesus dazu gesagt?

„Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Die Heiden sorgen sich (Anmerkung: Sie glauben nicht an Gott und können daher nicht auf seine Hilfe vertrauen). Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht.

*Euch aber muss es **zuerst** um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; **dann** wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6, 31-33).*

Ist das nicht deutlich?

Jesus hat uns also klargemacht, dass es unsere Aufgabe ist, uns um die Verwirklichung des Reiches Gottes zu kümmern und danach zu streben, dass nicht der menschliche Egoismus Oberhand gewinnt, sondern dass der Gerechtigkeit Gottes zum Durchbruch verholfen wird. Jesus hat uns also nie gesagt, dass wir den Vater bitten sollten, uns diese Aufgabe abzunehmen. Er hat uns vielmehr klar zu verstehen gegeben, dass wir uns im Leben vorrangig um den Aufbau seines Reiches bemühen müssen. Tun wir das, dann hat er versprochen, dass uns der Vater mit allem unterstützen wird, was wir dazu brauchen. Unterstützen ist aber etwas anderes, als uns diese Arbeit zu ersparen.

„Dein Wille geschehe!“

Bei dieser Formulierung ist noch deutlicher erkennbar, dass dies keine Bitte sein kann. Es ist ja völlig absurd den Allmächtigen zu bitten, dass sich sein Wille erfüllen möge. Gott kann seinen Willen durchsetzen wann er will, wie er will und wem gegenüber auch immer. Was braucht er unsere Bitte dazu?? Was kann also diese Formulierung bedeuten?

Jesus hat uns in den Evangelien die Bedingungen genannt, die erfüllt werden müssen, damit wir eines Tages erlöst werden können. Er hat auch oft darauf hingewiesen, wie wir leben müssen, um das Handeln Gottes in unserem Leben erfahren zu dürfen. Bei all diesen Verheißungen ist immer wieder erkennbar, dass die Erfüllung des Willens des Vaters die zentrale Vorbedingung dafür darstellt, dass diese Verheißungen Wirklichkeit werden können. Denken wir nur an den Satz aus Mt 7,21: *„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, **sondern nur**, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“.*

Auch für ihn selber, als dem Sohn Gottes, war es das ganz zentrale Anliegen, dem Vater vorbehaltlos zu gehorchen und seinen Willen zu erfüllen, sogar bis hinein in den Tod. Wenn man an die Dringlichkeit denkt, mit der Jesus auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, den Willen des Vaters zu erfüllen, dann mutet es fast frivol an darauf zu warten und zu hoffen, dass Gott an unserer Stelle seinem Willen auf Erden zum Durchbruch verhelfen solle.

Nein. Wir müssen dem Vater gehorsam sein, das ist der Wille des Allmächtigen. Bei dieser Formulierung im „Vater unser“ sind wir die Adressaten dieser Aufforderung. Diese Formulierung soll uns immer wieder bewusst machen, dass durch unser Denken, Wollen und Handeln sein Wille erfüllt werden soll.

„Wie im Himmel, so auf Erden“

Gott ist der unfassbar Reine. Er ist auch die vollkommene Liebe.

Der Himmel ist keine geographische Zuschreibung, sondern bedeutet unsere Gegenwart als erlöste und vollendete Seelen in der göttlichen Vollkommenheit und Reinheit. In der Gegenwart Gottes ist nicht der geringste Platz für Makel und Sünde. Sein Wille ist es, dass wir alle in der Liebe wachsen, um ihm ähnlich zu werden. Haben wir uns um die Erfüllung seines Willens bemüht, dann wird er uns in seiner Barmherzigkeit von aller Schuld befreien, sodass auch wir hinein in seine unfassbare Reinheit vollendet werden. Da es im Himmel nur mehr die Liebe gibt, ist dort sein Wille in vollkommener Weise erfüllt.

So wie also im Himmel nur mehr die Liebe vorherrscht, soll auch auf Erden alles getan werden, damit letztendlich auch hier die Liebe dominieren kann und das Reich Gottes Wirklichkeit wird.

Auf wen soll sich nun aber die Aussage beziehen, dass auf Erden sein Wille genauso umgesetzt werden soll wie im Himmel? Das kann sich doch nur auf uns Menschen beziehen, es gibt hier keine anderen Ansprechpartner Gottes. Und nochmals gefragt: Wer von uns sollte sich dabei betroffen fühlen, wir, die Betenden oder die jeweils „Anderen“?

Wir werden alle einmal vor Gott stehen und er wird uns fragen, ob wir geliebt haben, barmherzig waren und ob wir uns um Frieden und Gerechtigkeit bemüht haben. Deswegen richtet sich diese Formulierung im „Vater unser“ auf jeden Einzelnen und jede Einzelne von uns, sodass wir, um diesen Auftrag bewusst wahrzunehmen, diese Formulierung ergänzen müssten: *Vater, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden, und zwar durch mein Denken und durch mein Handeln!*

Die ersten drei Formulierungen im „Vater unser“ sind also keine Bitten, wie so oft vermeint wird, weil Jesus den gleichen Inhalt an zahlreichen Stellen im Evangelium als Aufforderung an uns genannt und sie in Form von Bedingungen formuliert hat. Das „Vater unser“ ist dadurch eine ultimative Kurzform des Inhaltes der Evangelien, damit uns beim Beten jedes Mal aufs Neue folgendes bewusst wird: *Wir sollen als Kinder des Allerhöchsten durch unser Denken, Wollen und Tun zur Heiligung seines Namen in unserer Welt beitragen. Wir sollen uns um den Aufbau seines Reiches bemühen und wir sollen es auch niemals vergessen, dass der Wille des Vaters für unser Leben und für unsere Erlösung maßgebend ist und durch uns erfüllt werden muss.*

„Unser tägliches Brot gib uns heute“

Das ist die erste Bitte in diesem Gebet und diese Bitte steht nicht isoliert da, sondern sie knüpft an den Auftrag an, uns um die Realisierung des Reiches Gottes und um die Erfüllung seines Willens zu bemühen.

Wir wissen aus der menschlichen Erfahrung aller Generationen, dass Gott diese Bitte gerade in großen Notsituationen nicht zu erhören scheint und wir wissen, dass und wie hart viele Menschen oft um ihr tägliches Brot arbeiten müssen. Auch uns wird das reale tägliche Brot nicht geschenkt, sondern wir müssen ebenfalls darum arbeiten. Aus diesem Grund wird diese Bitte häufig nur symbolhaft verstanden. Warum hat uns aber Jesus aufgefordert, um das tägliche Brot zu bitten?

Wir kennen schon die Stelle, in der uns Jesus aufgefordert hat, uns nicht um unser Überleben Sorge zu machen, weil der Vater ohnedies weiß, was wir dazu benötigen. Wir sollten ihm und seiner Hilfe vertrauen und uns in erster Linie darum bemühen, dass durch unsere Mithilfe sein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit auf der Grundlage der Barmherzigkeit errichtet wird.

Jesus hat gewusst, dass es im Alltag schwer möglich ist, einander widersprechende Ziele gleichzeitig zu realisieren, wie zum Beispiel den eigenen Wohlstand zu mehren und sich gleichzeitig in seinem sozialen Umfeld um Frieden und Gerechtigkeit zu bemühen und auf die menschlichen Schwächen mit Barmherzigkeit zu reagieren, mit anderen Worten, das Reich Gottes aufzubauen.

„Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon“ (Mt 6,24). Wir müssen also eine Grundsatzentscheidung treffen, welchem Herrn wir dienen wollen und die Frage ist, welche Folgen das für unser Leben haben kann. - Und nun kommt ein ganz pragmatischer Aspekt: Gott weiß um unsere begrenzten Möglichkeiten. Er weiß, dass jene Menschen, die sich aus ganzem Herzen um die Erfüllung seines Willens bemühen, nicht gleichzeitig ihre ganze Kraft für die Bewältigung des Alltags und für die Stillung ihrer menschlichen Bedürfnisse einsetzen können. Das übersteigt unsere Möglichkeiten und unsere Kräfte. Dadurch

besteht die Gefahr, dass etwas zu kurz kommt. Und hier fordert Jesus von uns Vertrauen ein: *Wenn wir uns um die Verwirklichung des Reiches Gottes bemühen, dann würde uns der Vater alles andere dazu schenken* - also all das, was wir selber zwar benötigen, es aber wegen unserer menschlichen Begrenztheit nicht verwirklichen können. Das betrifft einerseits alles, was wir für unser Überleben und unser gutes Fortkommen brauchen, als auch das, was notwendig ist, damit wir in unserem Leben jenen kleinen Anteil am Reich Gottes verwirklichen können, den uns der himmlische Vater in seiner Vorsehung zugedacht hat.

Hier verknüpfen sich nun die verschiedenen Aussagen Jesu. So hat er uns an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass der Vater weiß, was wir brauchen, noch ehe wir ihn bitten, so zum Beispiel an der Stelle, wo er uns aufgefordert hat, nicht zu plappern wie die Heiden (Mt 6,7). Beim übernächsten Satz, der uns von ihm überliefert ist, hat er uns trotz diesem göttlichen Wissen um unsere Nöte aufgefordert zu bitten: *„Gib uns heute das Brot, das wir brauchen!“* und kurz darauf steht nochmals die Aufforderung zum Bitten: *„Bittet, dann wird euch gegeben!“* (Mt 7,7).

Wie passt das zusammen, dass Gott zwar um unsere Nöte weiß und wir ihn dennoch um seine Hilfe bitten sollten und er uns diese seine Hilfe in seiner Liebe nicht von sich aus gibt, sondern auf unsere Bitte zu warten scheint?

Wir dürfen in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass uns Gott Freiheit geschenkt hat. Wegen dieser Freiheit drängt er sich uns nicht auf, sondern er wartet darauf, dass wir uns an ihn wenden, obwohl er ohnedies weiß, was wir benötigen. Das hat zur Konsequenz, dass Gott nicht von sich aus handelt, das würde unsere Freiheit zunichtemachen. Deswegen wartet Gott auf unsere Hinwendung zu ihm, ehe er darauf handelnd antworten wird. Dieser Zusammenhang ist aus über 100 Stellen in den Evangelien ersichtlich. Wir müssen also Gott *zuerst* bitten, obwohl er ohnedies weiß, was wir benötigen; *dann* wird er helfen. Denken wir daran, dass wir auch zuerst unseren Mitmenschen ihre Schuld vergeben müssen, ehe uns Gott unsere Schuld vergeben wird; das wird weiter unten noch ein Thema sein. Unsere Freiheit bringt es also mit sich, dass wir einerseits uneingeschränkt von Gott handeln dürfen, dass wir aber andererseits aus unserer Eigenverantwortung zuvor Schritte setzen müssen, ehe Gott darauf antwortet.

Und nun schauen wir nochmals das „Vater unser“ an und die Stelle, an der wir um das Brot bitten sollen. Sie steht im Anschluss an die Passage, dass wir uns um die Verwirklichung seines Reiches und um die Umsetzung seines göttlichen Willens bemühen müssen. Jesus hat uns dieses Gebet ja nicht absichtslos gelehrt. Das bedeutet nun:

Wenn wir uns bemüht haben, dass durch unser Leben und Handeln der Name des Herrn unter den Menschen geheiligt wird, wenn wir uns auch im Sinne von Mt 6,33 bemüht haben, dass sein Reich und seine Gerechtigkeit durch unser Handeln entstehen kann bzw. verwirklicht wird, *dann* dürfen wir den himmlischen Vater im Vertrauen auf seine Hilfe auch bitten, dass er uns dafür das tägliche Brot gibt. Immerhin schaffen wir es nicht, uns gleichzeitig um alles zu kümmern und wir haben dem Willen Gottes Priorität in unserem Handeln eingeräumt. Nun dürfen wir darauf vertrauen, dass er uns bei den Anliegen des Alltags nicht im Stich lässt.

Wenn man sich das Leben der Heiligen anschaut, dann kann man erkennen, dass dies keine leeren Versprechungen Jesu sind. Auch in der Gegenwart gibt es viele Menschen, die – allerdings meist im Verborgenen – aus diesem Vertrauen leben und handeln und immer wieder in oft verblüffender Weise von Gott Hilfe erfahren dürfen. Deutlich erkennbar ist das zum Beispiel bei kontemplativen Orden, die „aus der Vorsehung“ leben. Sie stellen all ihre Kraft Gott zur Verfügung und man kann mit Erstaunen feststellen, wie Gott ihre Arbeit segnet und für ihr Fortkommen sorgt.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“

Diese Bitte, die gleichzeitig mit einem schwerwiegenden Auftrag verbunden ist, ist eine der Schlüsselstellen des Evangeliums, in der verschiedene zentrale Glaubensinhalte miteinander verknüpft sind. Wir können dabei erkennen, wie sehr Gott unsere Freiheit respektiert, wie wir seine Gerechtigkeit verstehen dürfen, und wir dürfen auch eine Ahnung über das Handeln Gottes bekommen.

Am bedeutsamsten ist der Umstand, dass uns Gott unser eigenes zukünftiges Schicksal in unsere Hände gelegt hat. Wie dürfen wir das verstehen und warum könnte das so sein?

Gott hat ein zentrales Anliegen, das die Grundlage für all sein Vorsehungshandeln ist: Er will in seiner Liebe für alle Menschen das Heil: Das Heil am Ende unseres Erdenlebens, wenn wir von ihm erlöst und hineinverwandelt werden in seine unfassbare Liebe, aber auch bereits unser Heil zu Lebzeiten.

Dieses irdische Heil kann nur dann verwirklicht werden, wenn wir in echtem Frieden leben können, im Frieden mit uns selber, mit unseren Mitmenschen und auch mit Gott. Jesus ist gekommen, um uns die Wege zum Frieden zu zeigen und die Engel haben dies auch bei seiner Geburt verkündet. Damit dieser Friede auf genereller Ebene möglich wird, müssen wir alle einander mit Wohlwollen begegnen, müssen einander Gerechtigkeit zukommen lassen und auch auf die persönlichen Schwächen und Grenzen unserer Mitmenschen mit Barmherzigkeit reagieren.

Gott will das, weil er alle Menschen ohne Ausnahme liebt. Damit dies möglich wird, hat er uns zur Nächstenliebe verpflichtet. Das ist keine Empfehlung, sondern ein klarer und unmissverständlicher Auftrag Gottes und wir wissen, dass wir uns bemühen sollen, den Willen des Allmächtigen zu erfüllen.

Dieses „den Nächsten lieben“ erscheint für viele Menschen aber eine heillose Überforderung zu sein. Wie sollen wir jemanden „lieben“ wenn er uns zutiefst unsympathisch ist oder wenn es sich um eine Person handelt, die uns vielleicht sogar tief verletzt hat? Die Feindesliebe ist dabei der Gipfel der Überforderung: Wie sollen wir jemanden lieben, der uns Böses tun will? Diesbezüglich ist es hilfreich zu erfahren, dass diese Überforderung ihre Hauptursache in der Tücke der deutschen Sprache hat. Jesus hat nämlich aramäisch geredet und in dieser Sprache klingt die Aussage Jesu etwas anders.

Die aramäische Sprache hat nur 3 Fälle. Die Aussage Jesu hatte also gelautet: „*Liebe deinem Nächsten*“. Bei der Übersetzung in die lateinische Sprache, die 6 Fälle hat, scheint dieser Satz wenig Sinn zu machen und so wurde dieser Satz in den 4. Fall übersetzt: *Liebe deinen Nächsten*. Da die deutsche Sprache 4 Fälle aufweist, ist dieser Satz auch bei uns im 4. Fall geblieben. Aber in unserem Sprachgebrauch bedeutet diese Formulierung, jemanden gern zu haben, ihn aus ganzem Herzen zu mögen. Damit sind wir nun überfordert, wenn wir uns mit einer Person sehr schwertun und erst recht bei Feinden. Wie sollen wir Feinde mögen und gernhaben?

Wenn man hingegen versucht, diesen Satz sinngemäß im 3. Fall zu belassen, so wie ihn Jesus gesagt hat, dann kann man ihn etwa so übersetzen: „*Tu deinem Nächsten Liebe an.*“ Ein derartiger Auftrag stellt plötzlich nicht mehr so eine Überforderung dar, weil er nicht lautet, die uns unsympathischen Menschen oder gar unsere Feinde „gernhaben“ zu müssen, sondern wir sollen ihnen „nur“ Gutes anstatt Schlechtes antun. Das ist tatsächlich auch bei unsympathischen Menschen oder gar bei unseren Feinden möglich: Wir können, anstatt ihnen Böses mit Bösem zu vergelten, zum Beispiel beginnen, für sie zu beten. Das ist das Beste, was wir für sie tun können, weil Gott nicht nur uns, sondern auch unsere Feinde retten und erlösen möchte. Das entspricht auch dem Auftrag Jesu, für unsere Feinde zu beten und ist bei diesem Satzverständnis nicht mehr eine unüberwindlich erscheinende Hürde im Glauben.

Das also ist es, was Gott von uns haben möchte.

Wenn wir so leben würden, gäbe es Friede auf Erden und das Reich Gottes wäre unter uns bereits realisiert.

Gott weiß jedoch, dass wir Menschen in unserer Schwachheit immer wieder sündigen und das Gebot der Liebe verletzen werden. Ohne gegenseitiger Vergebung der Schuld kann auf Erden aber nicht jener Friede entstehen, den Gott für uns Menschen haben möchte. Stattdessen würde sich die Spirale von Vergeltung, Rache und Hass beginnen zu drehen und könnte nur ganz schwer durchbrochen und beendet werden. Es würden dann Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit das Leben auf Erden prägen. Damit dies nicht passiert, hat uns Gott daher auch das Gebot gegeben, einander immer wieder unsere Schuld zu vergeben, wenn wir in der Liebe gefehlt haben. Diese zwei Gebote bedingen und ergänzen einander.

Am „Vater unser“ können wir erkennen, wie wichtig es Gott ist, dass wir seinen Auftrag zur Vergebungsbereitschaft ernst nehmen. Er hat uns nämlich diesbezüglich nicht bloß einen unverbindlichen Hinweis gegeben, sondern er hat unsere Vergebungsbereitschaft an die schwerste aller denkbaren Konsequenzen geknüpft, nämlich an unser persönliches Schicksal nach unserem Tod. Jesus hat uns diesen Umstand in mehrfacher und an Deutlichkeit nicht zu überbietender Weise erklärt. Es ist auch kein Zufall, dass Jesus die Notwendigkeit zu unserer Vergebungsbereitschaft in das einzige Gebet integriert hat, das er uns gelehrt hat. Wir sollen uns offensichtlich jedes Mal beim Beten daran erinnern, dass wir einander unsere Schuld vergeben sollen. Wiederholungen bewahren uns vor dem Vergessen.

Dabei hat er uns bewusst gemacht, dass uns Gott unsere Schuld immer nur *im selben Ausmaß* vergeben wird, in dem wir *zuvor* bereit waren, unseren Mitmenschen deren Schuld zu vergeben. Das bedeutet, dass Gott das Maß der Vergebung, die er uns schenken wird, nicht selber bestimmt, sondern dass er sich an unserem menschlichen Maß orientiert. Das ist bemerkenswert und hat schwerwiegende Konsequenzen. Der Originaltext lautet übrigens: „*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldern vergeben **haben***“. Daraus ist unmissverständlich abzuleiten, dass wir es sind, die den ersten Schritt der Vergebung setzen müssen, auf die dann der Vater mit seiner Vergebung antworten wird.

Wir sind es also, die im Rahmen unserer Freiheit entscheiden können, ob wir versöhnungsbereite Menschen sein wollen oder nicht. Wir wissen um den göttlichen Auftrag zur Vergebung und Jesus hat uns die jeweiligen Konsequenzen deutlich vor Augen geführt. Nun sind wir es, die in Eigenverantwortung die jeweilige Entscheidung treffen können, aber auch treffen müssen.

So schaut die göttliche Gerechtigkeit aus: Gott gibt uns selber die Möglichkeit, über unser zukünftiges Schicksal zu entscheiden. Er legt dabei im übertragenen Sinn „die Karten auf den Tisch“. Wir kennen nun die Kriterien, nach denen wir eines Tages beurteilt werden. Nicht er ist es, der uns nach undurchsichtigen Kriterien richten wird, sondern er hat uns deutlich darauf aufmerksam gemacht, dass er uns nach unseren eigenen Maßstäben beurteilen wird.

Was sind nun die Konsequenzen daraus?

Gott ist die reine Liebe, er ist der Makellose. Im Himmel ist daher kein Platz auch nur für den kleinsten Makel. Wir werden in unserer Unvollkommenheit trotz Bemühen niemals so makellos werden, dass wir aus eigener Kraft in die Nähe Gottes gelangen können. Gott ist aber in seiner Barmherzigkeit bereit, uns durch die Vergebung unserer Schuld diese Makellosigkeit zu schenken, welche die Voraussetzung ist, um neben seiner Reinheit bestehen zu können.

Die Vergebung unserer Schuld ist daher die zentrale Bedingung, um in den Himmel und somit in die Gegenwart des unfassbar großen Gottes gelangen zu können. Wie aber soll neben dieser unfassbaren Reinheit eine nicht vergabene Schuld Platz finden können?

Wenn also Gott an unserem Verhalten Maß nimmt, dann wird er unsere Schuld dann zur Gänze vergeben, wenn auch wir bereit waren, den anderen Menschen deren Schuld zur Gänze zu vergeben. Haben wir den anderen Menschen deren Schuld nur zum Teil vergeben und sie zum Beispiel immer wieder gegengerechnet, dann wird auch Gott unsere Schuld nur zum Teil vergeben. Wir müssen dann nach unserem Tod noch Sühne leisten, im proportionalen Ausmaß zu unserer noch nicht vergebenen Schuld.

Haben wir jedoch die Vergebung verweigert und stattdessen nach Vergeltung gesucht, sodass dadurch die Spirale des Bösen in Gang gesetzt wurde, dann wird Gott auch in diesem Fall sein Wort nicht brechen und daher auch uns die Vergebung verweigern. Nicht er ist dann der Lieblose, der uns nicht vergibt, sondern er ist der Treue zu seinem Wort, der uns niemals über die Konsequenzen unseres Handelns im Unklaren gelassen hat und der sich an unseren Maßstab hält.

An dieser Stelle soll noch kurz über den Inhalt des „Vater unser“ hinausgreifend etwas ergänzt werden.

Weil dieses Thema für Jesus und in der Folge für die Evangelisten so wichtig war, wurde die Notwendigkeit zur Vergebung unmittelbar anschließend an das Gebet des „Vater unser“ noch zweimal in aller Deutlichkeit wiederholt und bestätigt.

Dabei wurde die Notwendigkeit zur Vergebung in einen klassischen Bedingungssatz gekleidet: *„Denn **wenn** ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, **dann** wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben“ (Mt 6,14).* Und damit auch der letzte Begriffsstütze die Dringlichkeit dieser Bedingung für unsere Erlösung erkennen kann, hat Jesus sie nochmals wiederholt, diesmal aber in der unmissverständlichen Verneinungsform eines Bedingungssatzes: *„**Wenn** ihr aber den Menschen **nicht** vergebt, **dann** wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch **nicht** vergeben“ (Mt 6,15).*

Klarer kann man eine Bedingung nicht mehr formulieren und deutlicher kann man nicht mehr darauf hinweisen, dass unser künftiges Schicksal von unserem eigenen Verhalten abhängig ist.

„Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“

Das sind nun zwei Bitten am Ende des „Vater unser“, die miteinander zusammenzuhängen scheinen. Die erste Bitte widerspricht aber massiv dem Gottesbild der Offenbarung, sodass die Vermutung besteht, hier würde es sich um einen schriftlichen Übertragungsfehler handeln. Diese Bitte müsste daher lauten:

„Hilf, dass wir nicht in Versuchung geführt werden, sondern erlöse uns von dem Bösen“.

Gott ist die reine Liebe, der uns helfen möchte, die Wege des Heils zu finden, nicht aber der Versucher, der uns von diesen Wegen abbringt und in die Irre führen will. Satan ist dieser Verführer. Es ist undenkbar, dass Jesus dem Vater ein satanisches Handeln unterstellt hat; uns in die Versuchung zu führen ist aber ein unsere menschliche Schwachheit in bösartiger Absicht ausnützendes widergöttliches Verhalten.

Dazu kommt: Würden wir tatsächlich in einer „Versuchung Gottes“ schwach werden, dann wäre das die Frucht einer widergöttlichen Lieblosigkeit und gleichzeitig hätte Gott eine Seele verloren, obwohl sein zentrales Anliegen darin besteht, Seelen zu retten. Diese beiden Aspekte können niemals dem Wollen und dem Handeln Gottes zugedacht werden.

Es scheint so, als hätte der Apostel Jakobus von dieser im Evangelium niedergeschriebenen Bitte bereits gehört, weil er in seinem Jakobusbrief genau diesen Umstand thematisiert hat (Jak 1, 13): *„Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun, und er führt auch selbst niemanden in Versuchung“.*

Wenn nun klar ist, dass uns Satan und nicht Gott in Versuchung führen möchte, dann greifen plötzlich beide Bitten ineinander: *Gott möge uns helfen, dass wir von Satan nicht in Versuchung geführt werden, sondern er möge uns vom Bösen, das heißt von Satan, erlösen.* Das ist zugleich die Bitte: *Maranatha!* Herr komm und richte dein Reich auf, indem du Satan etmachtest!